

Saale-Zeitung.

Sechshundertziger Jahrgang.

Anzeigen

werden die Gegendrucke Kolonienzeitung
oder deren Raum mit 20 Pfg., welche
aus Halle mit 20 Pfg. berechnet und in
unseren Anzeigenstellen und allen
Annoncen-Expeditionen angenommen.
Stekman die Zeile 75 Pfg. für Halle,
auswärts 1 Mk.

Ercheint täglich poenmal,
Sonntags und Montags einmal.

Redaktion und Haupt-Verwaltung:
Halle, Gr. Braubergstraße 17;
Verwaltungsbüro: Markt 24.

Bezugspreis

Die Halle vierteljährlich zu je zwei
Hefen zu 2,50 Mk., durch die Post
3,25 Mk., ausl. Zustellungsgebühr.
Bestellungen werden von allen Reichs-
postämtern angenommen.
Im amtlichen Zeitungs-Verzeichnis
unter „Saale-Zeitung“ eingetragen.

Für unterhaltene eingehende Manuskripte
wird keine Gewähr übernommen.
Nachdruck nur mit Genehmigung der
„Saale-Zeitung“ gestattet.

Besitzer der Redaktion Nr. 1140;
der Anzeigen-Abteilung Nr. 170; der
Kommunikationsabteilung Nr. 1183.

Nr. 525.

Halle a. S., Donnerstag, den 7. November.

1912.

Bestellungen auf die „Saale-Zeitung“
werden unausgesetzt von allen Postanstalten und unseren
Expeditionen angenommen. Der Verlag.

An der Pfefferküste.

Die Negerwirtschaft in Liberia.

Man schreibt uns aus kaudigen Kolonialkreisen:
An der Pfefferküste Oberguineas, in der „freien“
Negerrepublik Liberia, sind höchstbedenkliche Anzeichen aus-
getreten. Mehrere Faktoreien, darunter deutsche, sind be-
droht. Zum Schutze unserer Bandente hat die deutsche Re-
gierung die Entsendung eines Kanonenboots angedornt.
Ein Hamburger Großhandelshaus erhielt unterdessen auch
eine Depesche, wonach die schwarzen Angehörigen seiner Fak-
toreien ermordet wurden und die Europäer sich waffenlos
in Lebensgefahr befinden; die Regierungstruppen der
Republik erwiesen sich zum Schutze der Weißen ungenügend.
Diese Fiascobotschaften kommen auf direktem telegraphi-
schen Wege aus Liberias Hauptstadt Monrovia. Hier
zeigt sich bereits der Segen des neuen deutschen Kolonial-
systems, das nach dem Vorbild der Deutschen-Südamerikaner
Telegraphenverbindungen von Korkum nach Brasilien gelegt ist.
Wurde 1909 bis Santa Cruz auf Tenerifa eröffnet und er-
folgt von hier eine Abzweigung über Monrovia nach den
deutschen Schutzgebieten in Westafrika. In absehbarer Zeit
wird man dort wohl auch drahtlos telegraphieren, so daß
bei Gefahr im Verzuge sehr rasch eingegriffen werden kann.
Leider ist für die Europäer in Oberguinea an diesem heis-
sen aller Küstenfrühe der Erde fast immer Gefahr im Ver-
zuge. Von den 80 bis 90 Weißen in Liberia sind etwa
60 Deutsche. Es ist auch nicht das erstemal, daß ein deutsches
Kriegsschiff in den Gewässern dieses Staates zu tun hat,
der einst aus einer Ansehlichkeit freigegebener nordameri-
kanischer Sklaven herorging. Ende Januar 1909 schoß das
liberische Kanonenboot Laer auf sechs britische Schiffe und
ein deutsches, weil sie innerhalb der Gebietsgewässer der Re-
publik Signale, die wegen angeblichen Schmuggelvertrags
gegeben worden seien, nicht beachtet hätten. Ein zweiter
Zwischenfall ereignete sich am 23. und 24. Februar 1910 mit
dem deutschen Kreuzer Sperber vor Kap Palmas, der dem
liberischen General Radmore Hilfe gegen die aufständi-
gen Grebo angetragen hatte; die Ablehnung dieses An-
trages wurde Ende März von englischen und französischen
Militären als eine deutsche Schlappe eingestuft, bis Anfang
April die Aufklärung des Sachverhalts den Vorgang richtig
stellte.

Die jetzigen Unruhen sind eine Folge der finanziellen
Zerrüttung Liberias, das auf dem internationalen Markte
keinen sonderlichen Kredit genießt und dessen Budget sehr
angefordert erscheint. An der Spitze des Negerstaates steht
ein Präsident. Als Volksvertretung fungieren 13 auf zwei

Jahre gewählte Repräsentanten und 8 auf vier Jahre ge-
wählte Senatoren. Die Regierung wird befehligt von sechs
Ministern. Der wachsende Fremdenhaß der Liberianer mag
seinen tieferen Grund in den sog. „Grenzerklärungen“
haben. 1907/08 wurde das Land im Norden und Osten
gegen französische Gebiet hin begrenzt, richtiger: beschränkt,
im vorigen Jahre 1911 gegen englisches Gebiet. Ein großer
Teil des liberischen Hinterlandes fiel schon dadurch an Eng-
land, daß das Kaure-Lahun-Gebiet von Sierra Leone aus
besetzt wurde. Genährt und geführt wird der Fremden-
haß durch die wirtschaftliche und politische Abhängigkeit von
Nordamerika, in die der schlecht geleitete Negerstaat
immer mehr gerät.

Als am 1. April 1910 bekannt wurde, daß wieder ein-
mal ernste Unruhen ausbrechen werden, erklärten am
26. Juli die Vereinigten Staaten, daß sie über die Re-
publik Liberia die Kontrolle auf finanziellem und militärischem
Gebiete zu übernehmen entschlossen seien. Der Präsident sollte
mit amerikanischen Finanzleuten eine Anleihe in Höhe von
über 1 1/2 Millionen Dollars abschließen. Das Abkommen
sollte Mitte dieses Jahres 1912 unterzeichnet werden. Aber
der 1. Juli kam und die Verhandlungen waren immer noch
so ungeklärt wie zu Beginn. Vorgeschlagen ist, daß die
Zolleinnahmen als Unterpfand dienen und von je einem
deutschen, englischen, französischen und amerikanischen Ver-
trauensmann kontrolliert werden sollen. Diese weißen Kon-
trollbeamten halten sich bereits in Monrovia auf, bis jetzt
ohne Tätigkeit. Die Engländer sind es gewesen, die
das Zustandekommen der Anleihe bis jetzt verhinderten,
weil sie im Anschluß an eine frühere Anleihe die Kontrolle
über die Zolleinnahmen beanspruchen und von keiner Seite
ein gangbarer Weg gefunden wird, um jene alten Rechte
in ein neues Nebereinkommen überzuleiten. Die mäßige
Folge für den Negerstaat aber ist, daß er kein Geld und
somit auch nicht Maximum geteilt genügt, um ein Mindest-
maß von Ansehen aufrecht zu erhalten. Und so wendet sich
das ganze „Temperament“ der schwarzen Bevölkerung un-
gezügelt gegen die Fremden, die für die traurige Lage des
Landes verantwortlich gemacht werden.

Traurig ist jedenfalls die Lage der Firmen, die mit
Liberia im Handelsverhältnis stehen und deren Angestellte
sehr einer gereizten und erbitterten Bevölkerung preisge-
geben sind, wenn die militärische Hilfe nicht mehr recht-
zeitig am Platze erscheint. Dem deutschen Handel dürfte
jedenfalls, auch wenn jetzt im übrigen alles gut abgeht, der
neue Zwischenfall mit Liberia eine ernste Warnung sein.

Die Zustände in Liberia und die Ohnmacht der Regierung.

Die Köln. Ztg. veröffentlicht die Zuschrift einer Ham-
burger Exportfirma, in der es heißt:
Man befürchtet in kaufmännischen Kreisen, daß die neuesten
Ereignisse in Liberia die nachstehenden gewordenen Anleihe
nämlich überhaupt in Frage stellen. Die Hauptgrund an der
Verfälschung dieser nicht nur für die Kaufleute, sondern auch

für das liberische Land selbst wichtigen Angelegenheit nicht man
den amerikanischen Bankiers zu, die es fertig gebracht
haben, die Auszahlung so lange hinauszuziehen, bis die Bevölkerung
in ihrer Erbitterung und Unüberlegtheit zum Ausbruch kam.
Für die Verhältnisse der in Liberia anliegenden Faktoreien ist
es bezeichnend, daß sie fast alle fast nicht allzu
weit von der Küste entfernt liegen und doch von dieser
so gut wie abgeschnitten sind, da kaum noch zuverlässige Leute zu
Trägerdiensten und zur Bemannung der Boote zu haben sind. Be-
sonders an der Küste haben die Verhältnisse immer trübe aus.
Die Eingeborenen halten nach wie vor ihren Fußsarg-
wohnheiten und haben 3-4 vornehmlich Dampf, die an der
Küste gebrannt waren, wie noch heute in den deutschen
Dampferkammer der Hamburg-Amerika-Linie, mit aller
Gewissheit ausgegliedert. Diese Ausbreiteren erstreckten
sich auch auf die Reisenden und die Mannschaften des Dampfers;
sie alle konnten noch froh sein, daß sie mit dem natürl. Leben ein-
nahmen. Unter solchen Umständen ist die Lage der von der Küste
abgeschnittenen Europäer unbedingt höchst gefährlich. Nichts ist
die Mut der Eingeborenen auch zunächst gegen die Liberia, so ist
doch das untrübselig, wilde Temperament der Eingeborenen jeder
Ausweitung fähig. Schließlich gilt es sogar keineswegs für
ausgeschlossen, daß sogar die Liberia gegen Europäer vorgehen.
In dieser Hinsicht gibt die Nachricht zu denken, daß eine europäische
Faktorei, nur zwei Stunden von Monrovia, von Liberianern be-
schossen und geplündert worden sei. Derartige Dinge würden die
Existenz der kleinen Republik an sich ernstlich gefährden. Man
wird einstweilen nähere Nachrichten über den Zustand abwarten
müssen. Die liberische Regierung selbst ist jedenfalls ganz ohn-
mächtig. Ihr einziges Kriegsschiff, die Laer, liegt, wie bekannt,
als halbes Wrack im Hafen von Monrovia.

Die deutsche Mittelmeer-Division.

Die von amtlicher Stelle gemälte auffällige Be-
zeichnung des nach dem Orient entandenen deutschen Ge-
schwaders als „Mittelmeerdivision“ läßt erwidern,
daß der Zweck der Entsendung des deutschen Geschwaders
eine tiefere politische Bedeutung in sich birgt. Die Be-
zeichnung auf dieser Annahme ist um so eher gegeben,
wenn man die Auslastungen verfolgt, mit denen ein mi-
nisteriell informiertes französisches Blatt, die „Dépêche de
Lyon“, die nach der Levante unterwegs befindlichen
fünf französischen Kreuzer (von denen zwei, der „Riflor
Hugo“ und der „Jules Ferry“, nach — Beirut be-
ordert sind) begleitet. Wie der Pariser Korrespondent der
„Kölnischen Ztg.“ andeutet, ist das Vorgehen Frankreichs an
der von dem Kriegsschauplatz auf dem Balkan nach rechts
weit entfernten jüdischen Küste von der Aufspaltung
differiert, die zwischen Frankreich und — England für
den Fall vereinbart, daß der Auseinanderfall des os-
manischen Reiches aus seine asiatischen Gebiete be-
rechenen sollte. Frankreich will — nach Änderungen des
oben genannten Blattes — in Egypten „Entscheidungen
für die Schwierigkeiten finanzieller Art suchen, die das Ver-
schwinden der europäischen Türkei ihm verursachen könnte.“
Es wäre mehr als befremdend, wenn in dem Augen-
blick, in dem die auswärtige Politik Frankreichs ihre An-
gehören an der jüdischen Küste auswirft, in dem Oesterreich
und Italien Interessensphären in Albanien abtreten, Eng-

Feuilleton.

Prinz Eugen als Bibliophile.

Von Wolfram Suchier in Marburg a. L.

So lange es Bücher gibt, hat es auch Bücherliebhaber
und Bibliomanen gegeben. Der Gedanke hat für diese
Sammelthätigkeit gewöhnlich einiges Verständnis und es war
bald eine Seitenstunde, wenn jemand aus gelehrten Kreisen
gegen sie eiferte, wie es J. K. Kohle in einer Dissertation
„Zum unmaßigen Buchverkauf der Gelehrten“ 1715 in Königs-
berg tat. In seinem Werke „Die Bücherliebhaber in ihrer
Entstehung bis zum Ende des 19. Jahrhunderts“ (2. Aufl.
1898) hat Otto Mühlbrecht diesen edlen Zweig menschen-
lichen Sammeltriebe gründlich und anschaulich dargestellt und
aus Belegstellen und Gegenwart zahlreiche Beispiele von
Bibliophilen beigebracht. Dabei hat er aber eines Man-
nes nicht gedacht, der in diesem Zusammenhange um so mehr
verdient zu werden verdient, als sein Name zu seinen Leb-
zeiten den der meisten Zeitgenossen weit übertrahnte und
sein Name noch heute einen guten Klang hat: ich meine den
Prinzen Eugen (1663—1736). Die folgenden Zeilen
sollen sich daher damit befassen, nach dieser Richtung hin
einen Blick in das Privatleben dieses Mannes zu werfen.

Eugenio von Saoum, wie er sich mit Vorliebe
nannte, der Großneffe Magarins, der Sieger von Zenta,
Peschaha und Turin, von Dubnau, Walpouquet und
Peterwardein war unstreitig der größte Feldherr seiner
Zeit. Schon auf der Schule lernte er in im Gedächtnis
und Literaturunterricht kennen, durch Freilichtspiele und
„Prinzen Eugen, dem edlen Ritter“ ist die Popularität seiner
markanten Persönlichkeit in weiteren Kreisen aufrecht er-
halten worden. Seine Bedeutung für die politische Geschichte
ist bekannt, und wir brauchen daher bei ihr nicht länger zu
verweilen. Wenn er auch auf wissenschaftlichem, literari-
chem oder künstlerischem Gebiete selbst nicht produktiv gewe-
sen ist, so verfolgte er doch in seinen Vorfahren mit regem
Interesse die Neuerfindungen der Literatur und besaß eine
rich- und nach eine ausserlesene Bibliothek. Er war ein

rechter Bücherliebhaber und seine Bücher waren ihm kein
wertvoller Besitz. Er gehörte aber nicht zu den Bücher-
wurzeln, denen bloß die Jagd nach dem Besitz Spaß macht,
und die ihre Bücher, wenn sie sie erworben haben, nicht
einmal lesen, sondern er las oder durchsah sie fast alle, und
dies war ihm eine Erholung.

Jean Baptiste Rousseau schreibt darüber in einem
Briefe an Brossette am 30. Juni 1716 folgendes: „Die
Bücherammlung des Prinzen ist sehr umfangreich und ent-
hält nur gute und vortrefflich gebundene Bücher. Das Be-
merkenswerteste aber an ihr ist, daß sich fast kein einziges
Werk darin befindet, das der Prinz nicht gelesen oder wenig-
stens überflogen hat, bevor er es zum Buchbinder schickte.“
„Können Sie es sich wohl vorstellen, daß ein Mann, auf dessen
Schultern fast allein die Last der öffentlichen Angelegenheiten
von ganz Europa ruht, der Generalleutnant des Reiches und
erster Minister des Kaisers ist, daß ein solcher Mann Zeit
findet, ebenjoviel zu lesen, als ob er nichts anderes zu tun
hätte?“ Es ist einleuchtend, daß dem Behliger solcher Schätze
der Gedanke, aus dem Staatsdienste auszusteigen und in den
Ruhestand überzutreten, den er 1719 in momentaner Ver-
bannung erzwang, nicht beunruhigend sein konnte, und so sprach
er sich damals auch dem englischen Präsidenten Saint-Sapho-
rin gegenüber dahin aus, er sei nicht nur mit einem hin-
reichenden Jahresentkommen, sondern auch mit einem sol-
chen Vorschrotte versehen, daß die Zeit mir nicht lang
werden soll.“

Wenn der Prinz mit der Sammlung seiner Bücher be-
gannen und welche Summen er jährlich auf ihre Vermehrung
verwendet hat, darüber ist Genaueres leider nicht bekannt.
Es steht jedoch fest, daß er schon 1712 in London einen grö-
ßeren Posten Bücher angeschafft hat, und es ist anzunehmen,
daß er besonders in den auf die Beendigung des spanischen
Erbfolgekrieges folgenden Friedensjahre die weitere Ver-
mehrung seiner Bibliothek stark gefördert hat. Ueber be-
merkenswerteste Neuerfindungen der Literatur ließ er sich
fortlaufend berichten von einer Anzahl gelehrter Korrespon-
denten, von J. B. Rousseau und Mariette, dem Botschafter
de Beauval, Vengler du Fresnoy und anderen. Schätze ihm eine
wichtige Kenntnis, so bemühte er sich sofort, sie zu erhalten,
oft wandte er sich dabei direkt an den Verfasser. Etwa aber
traf er eine geschmackvolle Auslese aus den Kerkerten des

Büchermarktes. Seine literarischen und bibliophilen Inter-
essen wurden daher auch bald so bekannt, daß nicht nur viele
Schiffsteller es sich zur Ehre anrechneten, wenn sie ihm ihre
Werke widmen durften, sondern auch fast mit jeder Jahr-
liche Bücherofferten bei ihm einließen. Ein weiterverbreitetes
Netz von Helfern ermöglichte dem Prinzen eine exquise
Vermehrung der Bibliothek, um die er rastlos bemüht war.
Die Lieferung von Büchern vermittelten ihm nämlich außer
dem Botschafter des Kaiserlichen Hofes La Garay in Haag, der
Vizekonsul Mac Neuf in Brüssel, die Residenten Hof-
mann und Palm in London, Karl Emanuel v. Eise Marquis
von San Cristina in Mailand, der Graf Garofalo in Rom,
der Sekretär Rastaroba in Bologna. Doch mußten auch
sie alle nach den Grundrissen laufen, die er selbst befolgte,
und (wie sein Biograph Anetich berichtet) „nur Ausgaben
der schönsten und seltensten Art, in größten Formate und
mit den besten Letztern gedruckt, für seine Sammlung er-
werben“; einer schlechteren und billigeren Ausgabe eines
Werkes gür er daher die schönere und teurere vor und ludte
beim Bücherlager nicht an einer Stelle zu sparen, wo es ihm
falsch schien. So kam es, daß eine kleine Bibliothek bald nicht
durch ihre Quantität, sondern durch ihre Qualität dem gau-
den Europa immortierte. Bei den Anschaffungen berück-
sichtigte der Prinz alle Gebiete der Wissenschaft fast gleich-
mäßig. Die zu den einzelnen Fächern gehörigen Bücher
sich er dann in verschiedener Farbe binden, aber alle in
Maroquin und mit Goldschmuck. Die historischen erhielten
ein rotes, die theologischen und juristischen ein buntweißes,
die naturwissenschaftlichen Werke ein gelbes Gewand. Sie
wurden sämtlich auf der Vorder- und Rückseite des Ein-
bandes in Goldprägung mit seinem Wappen versehen.
Außer diesem Superehrwürde scheinen sie im vorberden inneren
Einbandwerk ein Elitris nicht gehabt zu haben.

Aus dem Gelegten geht hervor, daß Prinz Eugen keine
Bücherliebhaber in einer Weise pflegte, die seiner würdig
war. Natürlich kostete ihm eine solche nach Inhalt und
Ausstattung gegebene und vornehm Bibliothek außer Zeit
auch Geld, viel Geld! Das hatte er aber. Junggeheirat war
er überdies, so konnte er 1728, als ihm Mariette dem
Recueil de plantes cultivées dans le jardin royal à Paris
und dem Recueil d'oiseaux de la ménagerie royale du Parc
de Versailles besorgte, für diese 15 Bände 12 000 Livres,

Vand in Kreta im Frühen sieht — Das Deutsche Kommando in der asiatischen Küste, wo es finanziell stark engagiert ist, — seinen Kriegsschiffen nicht mehr weiter lassen!

In diese in Sinne begriffen wird die Entsendung der deutschen Mittelmeerdivision als den ersten Schritt zur Geltendmachung unserer politischen und wirtschaftlichen Rechte im Orient.

Der Befehlshaber des Mittelmeergeschwaders, Konteradmiral Trummer, hat schon eine Auslandsfahrt hinter sich, wie sie umfangreicher kaum ein Seeoffizier seines Dienstalters aufweisen kann. Seine erste Auslandsfahrt im Anfang der 80er Jahre an Bord der Fregatte Leipzig galt Ostafrika. Von 1886 bis 1888 diente er an Bord des Kanonenboots Albatros in der Sibirie. Die Genoa und die türkischen Gewässer lernte er schon von 1892 bis 1894 als Leiter Offizier an Bord der Korvette gründlich kennen. Diese Kenntnis wird ihm für sein neues Kommando von Nutzen sein. 1901/02 befehligte er das Kanonenboot Sabotz in Westafrika. Der russisch-japanische Krieg rief 1904/05 Trummer ins Hauptquartier der japanischen Flotte. Er war damals als Marineattaché der deutschen Botschaft in Tokio zugeteilt. In dieser Stellung fand er Gelegenheit, den wichtigsten Operationen der Japaner zur See beizuwohnen. Seit dem 5. September 1911 ist er Flagoffizier. Sein erstes Kommando als Flottenführer übernahm er vor reichlich Monatsfrist, nachdem er zwei Jahre Chef des Stabes der Nordflotteation gewesen war. Admiral Trummer dient 31½ Jahre. Die Kommandanten der nach dem Mittelmeer gehenden Kreuzer Göben und Breslau, Kapitän z. S. v. Kitzing und Regattenkapitän v. Kitzing g. haben eine Dienstzeit von 29 und 22 Jahren hinter sich. Schon 1900, während der Wirren in China, beteiligten sich beide an einer Expedition zum Schutze der Reichsangehörigen. Philipp war Navigationsoffizier, v. Kitzing Torpedooffizier an Bord des Großen Kreuzers Hansa, und sie gehörten beide zu dem Landungsstabs, das die Hansa zum Schutze der Fremden ausschiffte und ins Innere des Landes schickte. Philipp nahm an dem Gefecht gegen die Boxer bei Peking und an dem mit Erfolg gekrönten zweiten Vorstoß gegen Peking teil. v. Kitzing war Führer des Honfa-Detachements bei der Erstürmung der Takuforts am 17. Juni. Er erhielt von Kapitän z. S. Pohl, dem Kommandanten der Hansa und Leiter des Sturmangriffs, den Auftrag, mit einer Patrouille die verbündeten Russen und Japaner zu benachrichtigen und heranzuführen. Nach dem Eintreffen von je 150 Russen und Japaner ging v. Kitzing zur Erkundung des das Nordwestfort vor. Beide Aufgaben löste er so, daß der Kaiser ihm eine Auszeichnung verlieh. Pohl befehligte seit 1908 die Kreuzer und Großen Kreuzer Wieso, Dangli, Königsberg, Scharnhorst und Göben. v. Kitzing war von 1907 bis 1908 Kommandant des Stationsarsenals vor Konstantinopel und hat die türkischen Gewässer oft befahren. Göben und Breslau sind unterwegs.

— 3 —

Vor der Tschataldtscha-Schlacht.

So reichlich die Nachrichten vom westlichen Kriegsschauplatz fließen, so spärlich laufen sie von östlichen ein. Die Bulgaren hüllen sich nach wie vor über ihren weiteren Vormarsch auf die Tschataldtschastellung in vollständiges Schweigen. Sie haben noch eine ganze Reihe von schwereren Besetzungsgeschäften zu bestehen gehabt, besonders bei Ichoriu. Wie weit der Sieger bis jetzt vorgedrungen ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit feststellen. Auch aus Konstantinopel lauten die Nachrichten widersprechend, die einen malen ein hoffnungsvolleres Bild, während die anderen auch von der Tschataldtschastellung nichts mehr erwarten.

Fast scheint es so, als ob die Türken sich noch im letzten Augenblick auf sich selbst und auf ihre ruhmreiche Geschichte besonnen hätte. Seit Mittwoch früh weht wieder ein seltsamer Wind. Die türkischen Armeen sind geschlagen, nicht durch den Feind, sondern, wie immer wieder bestätigt wird,

durch Hunger, und das hat man sich in Konstantinopel endlich zur Besche dienen lassen. Die Bulgaren stehen in der Nähe von Tschataldtscha, aber da erst wird die Entscheidungsschlacht geschlagen werden. Man kann nicht sagen, woher sie kommen, aber von allen Seiten treffen neue türkische Regimenter dort ein, die einen ganz vorzüglichen Eindruck machen. Batterien und Maschinengewehre werden nach Tschataldtscha verladen und, was noch wichtiger ist, es gibt jetzt wieder Brot. Die Mannschaften, die mit ruhigem, heiterem Gesicht in den Krieg ziehen, haben zu essen. War man gestern noch gedrückt, so heißt man heute wieder. Man läßt die Diplomaten arbeiten, aber man wird sich schlagen, so lange es noch einen Türken gibt, der Waffen tragen kann.

Troghem nimmt

der Eroberungszug der Verbündeten

auf dem Kriegsschauplatz seinen Fortgang.

Es verlautet, daß die Montenegriner Alessio im Hafen von San Giovanni di Medua erobert haben. Dem heldischen Kampf bei Briles gingen harte Kämpfe der Serben in den ungemessenen Gebirgsgehenden zwischen Koprivitsa und Briles mit etwa 2000 Bataillonen zerpflanzter türkischer Truppen und vielen tausend Anruuten voraus. Da sich dort die Artillerie nicht entfalten konnte, fiel die Hauptaufgabe der Serben zu, welche des sterren Sturm laufen mußte. Das fünfte türkische Infanterieregiment, die Hälfte hierauf trat die Türken den Rückzug an, und bald darauf fiel Briles, wie schon kurz gemeldet, in die Hände der Serben. Die türkischen Verluste sind sehr groß, die serbischen gering. Nowa Marosch im Sandtschah hat sich ergeben. Die Garnison, über 200 Mann und sechs Offiziere, wurde gefangen genommen. Ebenfalls ist General Jivkovic mit seinem Stab in Ipelel eingezogen, wo er von General Wulofsch, dem Führer der Montenegriner, befreit empfangen wurde. Der König bekam antänlich seines Einzuges in Nestivo viele Begrüßungstelegramme, darunter auch Kollektivtelegramme seiner ehemaligen Akademiekollegen in Saint Ger.

Die Londoner „Times“ schreiben über die augenblickliche Lage auf dem Balkan: Wenn die Bulgaren wirklich Konstantinopel nehmen, so ist es in ihrem politischen wie militärischen Interesse äußerst wichtig, in eine Stadt einzudringen, die unantastbar heilig ist, seit Mohammed nach der Eroberung sie zu seiner Hauptstadt und vor der Pforte der heiligen Stadt. Man darf nicht vergessen, daß eine Armee, die gelungen ist, mit solchen Heiden wie die Bulgaren zu kämpfen, nicht gut zurückgelassen werden kann, um die eroberte Hauptstadt wieder einzunehmen. Man muß auch den soldatischen Gefühlen Rechnung tragen. Man glaubt aber zu wissen, daß meistens bis vor kurzer Zeit die bulgarische Regierung nicht daran dachte, ihren Erfolgen die Krone aufzusetzen, indem sie ihre Truppen in Konstantinopel einziehen läßt. Man ist in Sofia der Ansicht, daß die politischen Folgen eines derartigen Schrittes den moralischen Vorteil überwiegen dürften. Es ist schon ein außerordentliches Ereignis, einen Feind aus der Ebene von Thracien zu verjagen; etwas anderes ist es aber noch, sich in den Besitz einer großen Hauptstadt zu setzen, die eine enorme Bevölkerung hat und eine Menge geschlagener Soldaten und Flüchtlinge in ihren Mauern birgt.

Zur Interventionsfrage

wird in Rufener behauptet, daß die Türkei, nachdem ihre Bitte um das Einrückten der Großmächte abgelehrt ist, sich an die rumänische Regierung gewandt und diese gebeten habe, mit der bulgarischen Regierung in Unterhandlungen zu treten. Eine Befestigung der Meinung steht noch aus. Der türkische Oberbefehlshaber Nasim Pascha soll ermordet worden sein. Manjotians versichert, „Echo de Paris“ ein Gerücht, das in Konstantinopel verbreitet und abgelehnt wird. Nasim Pascha sei von seinen eigenen Soldaten ermordet worden.

Auch wird ein

Brief Mahmud Wulfhars an seinen Vater

nicht besprochen. Der bulgarische General Savoff berichtet, daß man nach der Schlacht bei Kir-Kilisse bei einem ge-

landen erannt wurde, ward von ihm einer Mätresse wegen als Bischofster entlassen. Kousou, der dem Bringen unendlich viel zu verdanken hatte, war sogar so schamlos, ein Schmähgedicht auf ihn zu verfertigen. Ein anderer französischer Schriftsteller, Nicolas Lenglet, war von 1721 bis 1723 Bischofster Eugens, Pierre Jean Marquette eine Autorität auf dem Gebiete der Kupferstiche, füllte eine Zeitlang diese Stelle trefflich aus und bejorgte auch nachher in des Bringen Auftrage von Italien und Paris aus Bücheranfertigungen.

In Prinz Eugens hinterlassenen politischen Schriften“ die Sartori 1912—21 herausgab, findet sich zwar die Bemerkung, daß der Prinz in späteren Jahren den Geist für Bücher verloren habe. Dies entspricht aber nicht den Tatsachen, er hat vielmehr noch in den letzten Jahren seines tätigen Lebens auf die Vermehrung seiner Bibliothek hetigen Arbeit genommen. Die Wissenschaft hat auch Sartoris Wert längst als eine Fällung erkannt.

Ueber das Schicksal dieser stolzen Bücherammlung mag noch berichtet werden. Eugens Erbin war nach dem Aussterben der Nachkommen seines Ältesten Lehnbruders seine Witwe Anna, Viktoria (1683—1763). Die Tochter des Prinzen Ludwig Emanuel von Savoien, die sich noch 1738 mit dem erst 15-jährigen Prinzen Karl Friedrich von Sachsen-Hildburghausen verheiratete. Ricklos lüchelt sie logisch den Nachlaß, der auf 1570 000 Gulden taxiert wurde, zu Schuldexpressen zu verurteilen. Sie hatte auch kein besonderes Interesse an der vortrefflichen Bibliothek, die der große Palatin ihr hinterlassen hatte, und die allein einen Wert von 150 000 Gulden repräsentierte; sie verkaufte diese daher 1738 (wie später das Belvedere) dem Kaiser für eine Leibrente von 10 000 Gulden. Auch diese Summe zeigt uns, wie ausserlesen und wertvoll Eugens Bücherammlung gewesen ist, die damals 15 000 Druck- und 237 Handschriften, 290 Kupferstiche und 215 Kartons mit Porträts und anderen Kupferstichen enthielt sowie die berühmte Tabula Peringiana, eine Pergamentrolle des 13. Jahrhunderts, die der Prinz 1717 auf einer Augsburger Auction angekauft hatte. Die 200 Kupferwerte hatten ihm allein 500 000 Taler gekostet. Die 1. L. Hofbibliothek in Wien kann auf den Besitz von Eugens Bücherstücken also recht stolz sein, und sie ist sich dessen auch vollaus bewußt.

fangenen türkischen Leutnant einen von Mahmud Wulfhar geschriebenen Brief vorgefunden habe, der an seinen Vater, den Großvater, gerichtet war. In diesem Briefe schildert Mahmud Wulfhar die Lage der türkischen Truppen als verzweifelt und berart, daß es unmöglich sei, weiter auf der herrschenden Umständen mit noch einiger Aussicht auf Erfolg weiter zu kämpfen. Er bittet seinen Vater, zu demütigen zu übernehen, sowie unverzüglich Maßnahmen zum Friedensschluß zu treffen.

Die Türken haben im Gebiete von Saloniki eine vernichtende Niederlage erlitten. Die griechischen Truppen haben zehn Kilometer vor Saloniki, wo die bedeutendsten türkischen Truppen den letzten verzweifelt Widerstand zu leisten verüben. Der Gouverneur von Saloniki verhandelt unterdessen mit den Feinden wegen Kapitulation der Stadt. Saloniki dürfte spätestens Montag fallen.

Der „Tribuna“ wird schließlich aus Belgrad gemeldet, daß Monastir sich den serbischen Truppen ergeben hat. — Die Besetzung von Saloniki wird auf etwa 30 000 Mann, vielleicht etwas weniger, geschätzt.

Oesterreich warnt.

Wien, 7. Nov. Graf Berchtold hat den österreichischen Gesandten in Belgrad, Herrn v. Ugon, nach Subotica berufen, um ihm Weisungen über die künftige Politik der Monarchie Serbien gegenüber zu erteilen. Österreich-Ungarn wird eine dauernde Besetzung von Gebietsstücken, die zum geographischen Albanien gehören, unter keinen Umständen dulden. Eine Festschließung Serbiens an der Adriu wird, wie hier erklärt wird, Österreich-Ungarn zur Aufhebung der Sandtschah-Frage veranlassen.

Der Herzog der Abruzzen als König von Albanien.

(Von unserem K. Mitarbeiter.)

Berlin, 7. November

Wie es scheint, kommen seit den Verhandlungen, die der italienische Minister San Guiliamo mit den hiesigen maßgebenden Stellen und mit dem österreichisch-ungarischen Botschafter führt, die italienischen und die österreichisch-ungarischen Balkanansprüche gut zusammen, was hier in Berlin mit großer Freude begrüßt wird. Es verlautet, das man den Herzog der Abruzzen — so geht wenigstens ein Plan — zum König von Albanien vorschlagen will.

Das ist nun zwar ein großes Zugeständnis an Italien. Aber Italien will dafür Oesterreich-Ungarn in seinen Ansprüchen unterstützen und Oesterreich möglichst einen offenen Weg nach Saloniki sichern. Daß auch Deutschland keine billige territoriale Unlegenmöglichkeit bei einer etwaigen Aufteilung der Türkei beweisen dürfte, wird in politischen und besonders handelspolitischen deutschen Kreisen stark betont. Wenn die rheinisch-westfälische Zeitung darauf hingewiesen hat, daß Deutschland ein Kriegsschiff nach Smyrna schicken möchte, um zu beweisen, daß es seine Belange in Kleinasien und Syrien sichern muß, so steht hinter solchen Plänen nicht nur der Anbahngereits des rheinisch-westfälischen Blattes. In Berlin sind es namentlich die Kreise der deutschen Bank, welche betonen, daß, wenn der herrschaftsbereich der Türkei vergrößert wird, Deutschland seinerseits etwas tun muß, um den Bereich der Bagdabahn nicht gefährden zu lassen. Diese Kreise sind der Ansicht, daß Deutschland unter Umständen darauf bedacht sein müsse, sich einen Hafen zur Anlage einer Flottenstation auf einer kleinasiatischen Insel zu sichern.

Deutsches Reich.

Vom neuen Reichsetat.

Der Bundesrat wird sich mit der Prüfung der Einzelstats, von denen ihm jetzt die ersten zugegangen sind, nicht lange aufhalten haben, denn das Schatzamt ließ, dem Vernehmen nach, bei Verhändigung der Ansprüche der Einzelstats möglichst Reserve wachen. Die Forderungen der Heeres- und Marineverwaltung allerdings sind, wie es heißt, voll eingestellt worden, weil der Ernst der internationalen Lage hier keinen Abstrich zulassen machte. Am Marineetat ist zudem das gesetzlich festgelegte Ausbauprogramm zu respektieren, nur bei den Forderungen für Torpedos, Unterseeboots- und Marineaufschiffe werden die letzten mehr energische Forderungen zuteil werden dürfte, ist der Zentralverwaltung freier Spielraum belassen. Nicht frei erbaud durch das Maß an Bereitwilligkeit neuer Reichsmittel werden wohl die Kolonialfreunde sein. Der überseefische Bahndau ist diesmal nur bescheiden bedacht, gemäß der schon im Sommer zwischen Schatzamt und Kolonialamt getroffenen Vereinbarung, daß keine Mittel für neue Schienenwege in den Schutzgebieten angefordert werden sollen, bevor nicht die begonnenen Bahnen ausgeführt seien. Auch die Aufwendungen für wirtschaftliche Prioritäten in Neutamerun dürften sich fürs erste in engen Rahmen halten.

Sie können ruhig rauchen!



Kosmodont Zahn-Creme

